

VERÖFFENTLICHUNGEN DES KÖLNISCHEN GESCHICHTSVEREINS

53

Markus Schwering

# Kölner Literatur- geschichte

VON DEN ANFÄNGEN BIS ZUR GEGENWART





Veröffentlichungen  
des Kölnischen Geschichtsvereins e. V.  
fortgeführt von der Historischen Gesellschaft Köln e. V.

herausgegeben von Ulrich S. Soénus

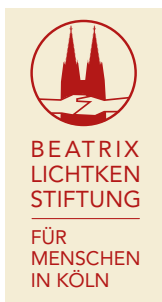
Band 53

Markus Schwering

# Kölner Literaturgeschichte

Von den Anfängen bis zur Gegenwart

BÖHLAU



Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch die Beatrix Lichtken Stiftung,  
den Landschaftsverband Rheinland und Jörg Will

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2024 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd,  
Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)  
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Brill  
Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in  
anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildungen:

Jürgen Becker © akg-images / Bruni Meya; Hans Bender © Brigitte Friedrich/Süddeutsche Zeitung Photo; Heinrich  
Böll © akg-images / picture-alliance / Heinz Wiesele; Rolf Dieter Brinkmann © akg-images / Bruni Meya; Hilde Do-  
min © akg-images / Keystone / GHISLENI; Ulla Hahn © Johannes Schröer; Navid Kermani © akg-images; Irmgard  
Keun © ullstein bild; Thomas Kling © akg-images / Susanne Schleyer; Friedrich Spee von Langenfeld Kölner Gymna-  
sial- und Stiftungsfonds. © Foto: Thomas Schindler; Melanie Raabe © Caterina Kirsten; Georg Weerth © Lippische  
Landesbibliothek Detmold, B 12 W; Frank Schätzing © akg-images / picture-alliance / Anke Fleig / SVEN SIMON;  
Dieter Wellershoff © ullstein bild – B. Friedrich

Korrektorat: Sara Horn, Düsseldorf  
Einbandgestaltung: Guido Klütsch, Köln  
Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)

ISBN 978-3-412-52977-2

# Inhalt

Einleitung . . . . .	9
1. Antike und Mittelalter . . . . .	17
1.1 Dunkle Anfänge . . . . .	17
1.2 Eingeschränkte Teilhabe . . . . .	18
1.3 Frühe Höhepunkte: Vom <i>Annolied</i> zum Archipoeta . . . . .	24
1.4 Die »Stadt« tritt auf den Plan . . . . .	33
1.5 Zwischen Literatur und Geschichtsschreibung: Köln als Zentrum der Stadtchronik . . . . .	38
2. Von der Reformation bis zum 18. Jahrhundert . . . . .	50
2.1 Stadt ohne Reformation . . . . .	50
2.2 Literatur im katholischen Köln: Friedrich Spee und andere . . . . .	53
2.3 Zögernd ins Aufklärungszeitalter: Lindenborn und Hüpsch . . . . .	70
3. Ferdinand Franz Wallraf und sein Umfeld . . . . .	79
3.1 Der Schneidersohn als Netzwerker . . . . .	79
3.2 Wallraf als Literat und Literaturförderer . . . . .	82
3.3 Illustre Besucher – Friedrich Schlegel und Goethe . . . . .	90
3.4 Bescheidenes Niveau der örtlichen Szene . . . . .	105
4. Aufbruch, Revolte, Revolution. Die Kölner Literaturszene um 1795, 1848/49 und 1918/20 . . . . .	111
4.1 Heiße Zeiten – gut für Literatur? . . . . .	111
4.2 Im Gefolge der Französischen Revolution . . . . .	113
4.3 1848/49 . . . . .	121
4.4 1918/19 . . . . .	131
4.5 Abschwung: Weimarer Republik und Nazizeit . . . . .	138
5. Emigration und Exil. Eine »andere« Kölner Literaturgeschichte . . . . .	144
5.1 Feindliche Heimat . . . . .	144
5.2 Irmgard Keun . . . . .	148
5.3 Hans Mayer . . . . .	160
5.4 Hilde Domin . . . . .	163

6.	Konstellationen der Nachkriegszeit. Heinrich Böll und Dieter Wellershoff . . . . .	167
6.1	Eine Generation, unterschiedliche Profile . . . . .	167
6.2	<i>Ansichten eines Clowns</i> und <i>Die Schönheit des Schimpansen</i> – zwei Romane im Vergleich . . . . .	171
6.3	Das Politische, das Private und der »Realismus« . . . . .	175
6.4	Verhältnis zu Köln . . . . .	185
7.	» <i>Neun Autoren – Wohnsitz Köln</i> «. Zur Kölner Literatursituation um 1970 . . . . .	193
7.1	Keine Literaturstadt? . . . . .	193
7.2	Köln im Tagebuch . . . . .	197
7.3	Hans Bender . . . . .	200
7.4	Paul Schallück . . . . .	205
7.5	Jürgen Becker . . . . .	211
7.6	Günter Wallraff . . . . .	218
7.7	Nicht im <i>Notizbuch</i> : Dieter Kühn . . . . .	221
8.	Brüchige Allianzen. Das literarische Köln 1968 . . . . .	224
8.1	Gärende Szene . . . . .	224
8.2	Rolf Dieter Brinkmann . . . . .	229
8.3	Jens Hagen . . . . .	243
8.4	Erasmus Schöfer . . . . .	244
8.5	Ulla Hahn . . . . .	250
9.	Köln auf der Durchreise. Die Stadt im Blick »auswärtiger« Schriftsteller . . . . .	253
9.1	Der »fremde« Blick . . . . .	253
9.2	Von Petrarca bis Chotjewitz – Köln in literarischen Reiseberichten . . . . .	254
9.3	Köln in der Lyrik – von Zacharias Werner bis Hermann Kesten . . . . .	263
9.4	Köln – Erfahrung und Klischee . . . . .	276
10.	Köln kriminell (und anderes). Die Stadt im Unterhaltungsroman . . . . .	278
10.1	Warum die U-Literatur in diesem Buch einen Platz hat . . . . .	278
10.2	Von Christoph Gottwald bis Brigitte Glaser . . . . .	287
10.3	Der historische Krimi: Frank Schätzing und andere . . . . .	291
10.4	Von Köln nach Berlin: Volker Kutscher . . . . .	297
10.5	Jenseits des Krimigenres: Hans Werner Kettenbach und andere . . . . .	300
11.	Literatur in Köln – institutionell. Initiative und Förderung . . . . .	307
11.1	Dürftige Voraussetzungen . . . . .	307
11.2	Die Bedeutung der Rundfunkanstalten . . . . .	308

11.3	Kiepenheuer & Witsch . . . . .	318
11.4	Die Entwicklung des Verlagswesens . . . . .	324
11.5	Das »offizielle« Köln und die Literatur . . . . .	328
11.6	Literaturhaus, lit.Cologne und vieles andere . . . . .	331
12.	»För uns kölsche Sproch«. Kölner Mundartliteratur, Köln in der Mundartliteratur .	340
12.1	Ist die Mundart literaturfähig? . . . . .	340
12.2	Anfänge im Umfeld Wallrafs . . . . .	342
12.3	»Rümcher« und »Verzällcher« . . . . .	349
12.4	»Alaaf« für »Alt-Köln« . . . . .	353
12.5	Im Fokus: Willi Ostermann . . . . .	361
12.6	Mundartliteratur progressiv – zwischen Bläck Fööss und BAP . . . . .	365
13.	Köln divers. Die Literaturszene um die Jahrtausendwende . . . . .	373
13.1	Zu neuen Ufern – Tendenzen und Veränderungen . . . . .	373
13.2	Aufbruch in den 80ern . . . . .	375
13.3	Neue Zeit für Lyrik . . . . .	386
13.4	Stunde der Frauen . . . . .	397
13.5	LGBTQ und Migranten – belebende Weiterungen . . . . .	408
13.6	Offene Zukunft . . . . .	424
	Köln: Von der Literaturwüste zur Literaturmetropole . . . . .	433
	Literaturverzeichnis . . . . .	448
	Gedruckte und ungedruckte Quellen . . . . .	448
	Forschung und Publizistik . . . . .	460
	Abbildungsnachweis . . . . .	481
	Personenregister . . . . .	482
	Nachwort von Jürgen Wilhelm und Ulrich S. Soénus . . . . .	492



Meiner Frau Heidemarie und dem Andenken meines Vaters Max-Leo Schwering  
(1924–2016)

## Einleitung

Die Kölner Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart als Gegenstand einer Darstellung – das hört sich auf Anhieb unproblematisch an, ist es aber nicht. Jeder der drei begrifflichen Bestandteile – Köln, Literatur, Geschichte – wird bei näherem Hinsehen diffus, undeutlich, wirft Fragen vielfältiger Art auf. Vergleichsweise selbstverständlich scheint noch der Teilbegriff »Geschichte« zu sein – abgesehen davon, dass hier stets ein möglicher Doppel-, wenn nicht gar Dreifachsinne zu bedenken ist: »Geschichte« kann eine historische Abhandlung und ihren Gegenstand meinen, ein Schul- oder akademisches Fach und seinen Gegenstand. Grundsätzlicher Natur hingegen ist ein erkenntnistheoretisches Problem: Es gibt keine Geschichte »an sich«. Geschichte – verstanden als eine überindividuelle bzw. überindividuell bedeutsame oder als bedeutsam erkannte Vergangenheit – ist stets ein lediglich gedachter Zusammenhang. Nachträglich wird Geschehenem durch ihn eine Sinnstruktur gegeben, die auf der Kategorie der Kausalität, dem Prinzip von Ursache und Wirkung beruht. Dies aber ist keine Eigenschaft der Sache selbst. Das gilt für die »allgemeine« Geschichte genauso wie für die Kultur-, die Kunst-, die Literaturgeschichte.<sup>1</sup>

Auch im vorliegenden Buch drängt sich dieses Problem auf – etwa angesichts der nicht weiter hinterfragten Verwendung der eingefahrenen Epochenbegriffe. Humanismus, Barock, Aufklärung, Empfindsamkeit, Klassik, Romantik etc. – diese Einteilungs- und Zuordnungsetiketten werden auch im Zusammenhang einer Kölner Literaturgeschichte so gebraucht, als verstünden sie sich von selbst. Das ist aber nicht der Fall – vor allem dann nicht, wenn sich mit ihnen die implizite Annahme einer bündigen chronologisch definierten Sequenz verbindet. Sich salzierend merkt der Autor an, dass er die Epochenformeln lediglich als heuristische Hilfsbegriffe benutzt, die einer provisorischen Verständigung mit dem Leser dienen.

Ebenfalls nicht so einfach, wie es zunächst scheint, verhält es sich mit der adverbialen Bestimmung »von den Anfängen bis zur Gegenwart«. Relativ problemlos ist die »Gegenwart« – der Geschichtszeitraum des Buches endet um die Wende zum dritten Jahrtausend. Wann aber beginnt eine Kölner Literaturgeschichte? Die Anfänge sind ungewiss aus dem einfachen Grund, dass der Beginn einer schriftlichen Überlieferung nicht identisch ist mit dem Beginn von Literatur. Es gibt Hinweise auf ein literarisches Leben im römischen Köln, von dem sich aber keine schriftlichen Quellen – ganz gleich ob als Tradition oder als Überreste – erhalten haben. Hinzu kommt die für große Teile des Mittelalters relevante Frage nach Umfang und Intensität einer

<sup>1</sup> Gedanken- und perspektivenreich ist zu diesem Thema immer noch Hans Robert Jauss: *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*, in: H. R. J.: *Literaturgeschichte als Provokation* (= *edition subrkamp*, Bd. 418), Frankfurt/M. 1970, S. 144–207.

mündlichen Literaturtradition. Ihr Begriff bringt es mit sich, dass sie in einer auf Schriftlichkeit fixierten Literaturgeschichtsschreibung kaum einen Platz finden kann. Wenn mündliche Literatur die Schwelle zur Schriftlichkeit überschreitet, ist sie keine mündliche Literatur mehr – auch wenn sie noch Spuren ihrer Mündlichkeitsvergangenheit an sich tragen mag, etwa Hinweise auf einen ehemals mündlichen Vortrag.

Noch erläuterungsbedürftiger aber ist der Begriff »Literatur«. Die traditionelle Textsortenlehre<sup>2</sup> unterscheidet zwischen fiktionalen und expositorischen Texten. Der gebräuchliche Literaturbegriff gilt fiktionalen Texten – Drama, Lyrik, Epos, Roman und Erzählung. Wird er auf expositorische ausgedehnt, geschieht das zumeist mit einer erläuternden Spezifizierung. Dann ist z. B. von »Sach-« oder auch »Sekundärliteratur« die Rede. Was den Gegenstandsbereich dieses Buches anbelangt, so ist nachdrücklich festzustellen, dass die moderne Textsortenlehre für weite Zeiträume einer Kölner Literaturgeschichte ins Leere greift. Auf Mittelalter und frühe Neuzeit etwa lässt sie sich kaum anwenden. Welcher Sorte sollen die mittelalterlichen Geschichtsschriften angehören (von denen in Köln einige wichtige entstanden)? Und ist Meister Eckhart ein Forschungsgegenstand der Theologie, der Philosophie oder der Literaturwissenschaft? Oder können sämtliche drei Disziplinen Anspruch auf ihn erheben? Tatsächlich dürfte Letzteres der Fall sein. Dennoch sah sich Autor veranlasst, auf eine Ausleuchtung des »Kontinents Meister Eckhart« zu verzichten – aus Gründen fehlenden Metiers genauso wie aus Furcht vor dem Ausufern seines Projekts.

Hier wurde eine jener – nach strengem Verständnis zweifellos unbefriedigenden und auch konkret kritisierbaren – pragmatischen Lösungen fällig, an denen dieses Buch angesichts einer Vielzahl von sachlich fehlenden Abgrenzungen und fließenden Übergängen überhaupt reich ist. Wo genau z. B. hätte man – bei Autoren wie Georg Weerth und Ferdinand Freiligrath – die Grenze zwischen Literatur und Journalismus zu ziehen? Hinsichtlich des 20. Jahrhunderts etwa stellte sich die Frage, ob der in Köln gebürtige Literaturwissenschaftler Hans Mayer zur Kölner Literaturgeschichte gehört – schließlich ist er nicht als Autor fiktionaler Literatur hervorgetreten. Angesichts von Mayers zentraler Bedeutung aber für das literarische Leben in den beiden deutschen Teilstaaten nach dem Zweiten Weltkrieg und seiner fortwährenden Präsenz auch in der Kölner Literaturszene fiel der Entschluss, ihm in dem Kapitel »Literatur und Exil« einen längeren Absatz zu widmen.

Die heikelsten Probleme einer Kölner Literaturgeschichte aber wirft die Ortszuschreibung Köln auf. Sie beginnen mit der Frage, ob und inwieweit es überhaupt legitim ist, eine lokale Literaturgeschichtsschreibung zu etablieren. Der Hinweis, dass es angesichts eines boomenden Regionalismus<sup>3</sup>

2 S. dazu Walter Hinck (Hg.): *Textsortenlehre – Gattungsgeschichte* (= *medium literatur*, Bd. 4), Heidelberg 1977.

3 Regionalismus wird hier nicht als neuartige Eigenschaft der Literatur »als solcher« verstanden, regionale Literatur – also eine, in der die Darstellung einer bestimmten Region zum Strukturmoment der Dichtung wird – hat es schließlich schon im 19. Jahrhundert gegeben. Vielmehr meint der Begriff ein gedankliches Konzept zum Verständnis und zu einer adäquaten Erschließung dieser Literatur. Die »Wiederentdeckung« der Region

bereits eine Vielzahl solcher Geschichten gibt<sup>4</sup>, kann begründende Argumente nicht ersetzen. Tatsächlich ist eine Kölner Literaturgeschichte ein voraussetzungsreiches Projekt. Es geht von der Annahme aus, dass es möglich und sinnvoll ist, aus einem nicht nur zeitlichen, sondern auch räumlichen Kontinuum literarischer Produktion, das sich über Regionen, Kulturräume, Länder, Staaten und Kontinente mit zahlreichen wechselseitigen Beziehungen und Beeinflussungen erstreckt, eine denkbar kleine lokal definierte Einheit herauszuschneiden und sie als eben das, als literarisch definierte Einheit (»Köln als Literaturstadt«) darzustellen. Begründet wird diese Möglichkeit (meist implizit) mit einer weiteren, aber ihrerseits begründungspflichtigen Voraussetzung: dass es die kollektive mentale und soziokulturelle Prägung einer Stadt ist – ihr wie auch immer beschaffener »Geist« –, die eine mit ihr identifizierbare Literatur hervorbringt. Wie umgekehrt eine am Ort entstandene und auf den Ort bezogene Literatur ihrerseits auf die kollektive Imago eines Gemeinwesens zurückwirken mag.

Was Köln anbelangt, so käme es darauf an, solche Interdependenzen zwischen Literatur und Raum konkret nachzuweisen. Dass dies in jedem Fall gelingen kann, ist keineswegs ausgemacht. Unstrittig ist ein Autor wie Heinrich Böll durch die Stadt seiner Herkunft geprägt – wie er umge-

---

als Kultur- und Literaturraum in diesem Sinne fiel in die 70er und 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts und zeitigte eine intensive einschlägige Theoriebildung, in der es u. a. um die Klärung und die Wechselbeziehung der Grundbegriffe »Heimat«, »Provinz« und »Region« ging (s. dazu auch Norbert Mecklenburg: *Verfremdete Nähe – Aspekte des Problemfeldes »Literatur und Region«*, in: *Diskussion Deutsch*, Bd. 120 (1991), S. 337–347, hier: S. 337 ff.). Angesichts der ideologischen Vorbelastung der »Heimat« (die sie allerdings dank energischer Rehabilitierungsinitiativen wieder losgeworden ist) und der eine problematische (zumal in der Adjektiv-Ableitung »provinziell« offenkundigen) Abwertung signalisierenden »Provinz« (die aber inzwischen ebenfalls wieder demonstrativ aufgewertet wurde) gewann damals, wegen ihrer neutralen Anmutung, die »Region« im literaturwissenschaftlichen Mainstream-Diskurs das »Begriffrennen«. So oder so bleibt die Konstellation zwischen »Heimat«, »Provinz« und »Region« komplex: Zunächst scheint die »Region« gegenüber der »Provinz« insofern im Vorteil zu sein, als sie nicht nur ländlich-agrarische, sondern eben auch urbane Räume umgreift. Dieser Unterschied aber droht angesichts der fortschreitenden diffusen Verflüssigung der Grenzen zwischen den Sozialräumen »Stadt« und »Land« seine Bedeutung zu verlieren. Außerdem ist selbst eine Großstadt nicht davor gefeit, einen »provinziellen« Status attestiert zu bekommen – gerade die lange Tradition der Köln-Kritik ist dafür ein starkes Beispiel. Stark beteiligt an besagter Theoriediskussion war der Kölner Germanist Norbert Mecklenburg, u. a. mit seinen Büchern *Erzählte Provinz. Regionalismus und Moderne im Roman* (Königstein/Ts. 1982), und *Die grünen Inseln. Zur Kritik des literarischen Heimatkomplexes* (München 1986). Weil es in der vorliegenden Abhandlung nicht um eine Theorie oder Phänomenologie regionaler Literatur (oder gar des Regionalromans), sondern um eine lokale Literaturgeschichte geht, muss es bei diesen knappen Bemerkungen zu einem zweifellos belangvollen Themenbereich bleiben. Eine Brücke zwischen der Regionalismus-Diskussion und der Thematik des vorliegenden Buches schlägt Jürgen Hein: *Literarischer Regionalismus und Dialektliteratur. Eine Bestandsaufnahme*, in: Eva-Maria Schmitt/Achim Thyssen (Hg.): *Einstellungen und Positionen zur Mundartliteratur. Internationales Mundartarchiv »Ludwig Soumagne« des Kreises Neuss 1992*, Frankfurt/M. 1993, S. 53–73.

4 Eine herausragende Pionierarbeit, in diesem Fall für den westfälischen Raum, lieferte Renate von Heydebrand: *Literatur in der Provinz Westfalen 1815–1945. Ein literarhistorischer Modellentwurf*, Münster 1983.

kehrt entscheidend dazu beigetragen hat, Köln auch in der überregionalen Wahrnehmung überhaupt als eine Stadt der Literatur zu etablieren. Dennoch ist eine grundsätzliche, der Frage nach der Beziehung von Region und Literatur sogar noch vorgelagerte Skepsis angezeigt:

Gewiß, Mentalitäten haben als sozialgeschichtliche Größen immer auch eine territoriale Dimension, regionale Mentalitätsgeschichte ist eine sinnvolle Aufgabe historischer Kulturraumforschung. Aber eindeutige Zuordnungen von Mentalität und Region sind so gut wie nie möglich.<sup>5</sup>

Diese Einsicht rät auch zu einem reservierten Umgang mit den *dem* Kölner stereotyp bescheinigten Mentalitäts- und Charakterhabitus, wonach er »fröhlich«, »gesellig«, »gemütlich«, »humorvoll« und »tolerant« sei. Diese Zuschreibungen haben wenig mit dem Kölner »an sich« zu tun, sondern sind Konstrukte einer Innen- und Außenwahrnehmung, deren »naturalisierende« Zurichtung zu einem zugkräftigen Exportartikel zweifellos eindrucksvoll gelang.

So oder so lauern auf dem Weg des Versuchs, Beziehungen zwischen Raum und Literatur zu ermitteln, ideologische Fallen – jedenfalls dann, wenn diese Beziehungen mythisiert und mystifiziert werden. Immer noch berüchtigt im Sinne einer »negative[n] Repräsentativität«<sup>6</sup> wegen ihrer unleugbaren Nähe zu völkisch-nazistischen Konzeptionen ist die Poetik des Germanisten Josef Nadler<sup>7</sup>, der die Besonderheiten literarischer Landschaften aus den Traditionen der »deutschen Stämme« erklärte. Anklänge an diese sich einerseits positivistisch verzettelnde, andererseits raunende, empirisch haltlose Literatur»wissenschaft« muss eine aktuelle regional und lokal orientierte Literaturgeschichtsschreibung unter allen Umständen vermeiden – was allerdings auch ohne großen Distanzierungsaufwand möglich ist.<sup>8</sup>

Jenseits der Frage nach der grundsätzlichen Triftigkeit einer lokalen Literaturgeschichte ergeben sich erneut gravierende Abgrenzungsprobleme. Was kann und soll zu einer Kölner Literaturgeschichte gehören – und was nicht? Strittig könnte bereits die Definition des Stadtraums Köln sein. Das gilt selbst für das Mittelalter und die Neuzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, als sich die politische Entität Köln gegen Umfeld und Umland markant abgrenzte – äußeres Zeichen dafür war die im Lauf der Jahrhunderte massiv ausgebaute Stadtbefestigung. Trotzdem

5 Mecklenburg: *Verfremdete Nähe*, S. 343.

6 Ders.: *Literaturräume. Thesen zur regionalen Dimension deutscher Literaturgeschichte*, in: Alois Wierlacher (Hg.): *Das Eigene und das Fremde. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik* (= *Publikationen der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik*, Bd. 1), München 1985, S. 197–211; hier: S. 202.

7 Josef Nadler: *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* (4 Bde.), Regensburg 1912–1918.

8 S. die unabwiesbare Kritik von Norbert Oellers: *Geschichte der Literatur in den Rheinlanden seit 1815*, in: Franz Petri/Georg Droege (Hg.): *Rheinische Geschichte* (3 Bde.), Bd. 3: *Wirtschaft und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert*, Düsseldorf 1979, S. 555–696; hier: S. 563; Mecklenburg: *Die grünen Inseln*, S. 253–263; Volker Neuhaus: *Köln als literarische Provinz* (= *Universität im Rathaus. Eine Schriftenreihe der Stadt Köln und der Universität zu Köln*, Bd. 2: *Veranstaltungen im akademischen Jahr 1993/94*), Köln 1993/94, S. 68–85; hier: S. 70 f.

konnte »Cöln« in dieser Zeit dreierlei meinen: die Stadt, das Erzbistum und den weltlichen Herrschaftsbereich des Erzbischofs, das spätere Kurfürstentum. Seit dem 19. Jahrhundert, da die Stadt teils diffus in ihre rheinische Umgebung hineinwuchs und neue Mobilitätsoptionen die Menschen horizontal immer stärker in Bewegung setzten, war die Frage, wo Köln »beginnt« und wo es »aufhört«, zusehends schwerer zu beantworten. Ein Autor, der heute 200 Meter von der Stadtgrenze entfernt wohnt, in Hürth-Efferen oder in Bergisch Gladbach-Refraath – gehört er zur Kölner oder zur Hürther bzw. Bergisch Gladbacher Literaturgeschichte?

Unabhängig davon hat das Zugehörigkeitsproblem auch einen gewichtigen biografischen Aspekt. Welche plausiblen Kriterien gibt es, die es gestatten, jemanden als Kölner Autor zu bezeichnen? Ist, wer 15 Jahre lang in Köln lebt und arbeitet, ein Kölner? Und muss dieser Status jemandem, der nur zehn Jahre am Ort wirkt und vorher und nachher anderswo zu Haus war oder sein wird, verweigert werden? Grundsätzlich lässt sich diese Causa gut als Quadrantengrafik samt Über-Kreuz-Paarbildungen darstellen. Vier im Sinne Max Webers idealtypische Konstellationen sind möglich. Die erste: Ein Autor hat über längere Zeit seinen Lebensmittelpunkt in Köln und macht Köln in seinen Büchern zum Thema. Das ist etwa bei Böll, aber auch in der Mundartliteratur der Fall. Zweite Konstellation: Ein Autor hat lebensgeschichtlich keine oder kaum Verbindungen zu Köln und schreibt auch nicht über die Stadt. Dies trifft auf nahezu hundert Prozent aller Schriftstellerinnen und Schriftsteller weltweit zu. Was die Zugehörigkeit zu einer Kölner Literaturgeschichte betrifft, so sind die Fälle eindeutig: Der Autor des ersten Typs ist Teil der Kölner Literaturgeschichte, der des zweiten nicht.

Komplex wird es bei den beiden anderen, den »gemischten« Zuordnungen. Dritte Konstellation: Ein Autor hat seinen Lebensmittelpunkt für eine gewisse Periode in Köln, traktiert aber literarisch Themen, die mit Köln nichts zu tun haben. In der Vergangenheit wäre da Friedrich Spee von Langenfeld zu nennen, in der Gegenwart Volker Kutscher, dessen Kriminalromane bekanntlich im Berlin der Weimarer Republik und beginnenden Nazizeit spielen (wenngleich die Hauptfigur, der ermittelnde Kommissar, aus Köln stammt). Vierte Konstellation: Jemand hat seinen Lebensschwerpunkt definitiv nicht in Köln, schreibt aber über Köln und/oder situiert seine Literatur in Köln. Ideale Beispiele dafür sind die zahlreichen Köln en passant besuchenden Literaten, die – von Petrarca bis Paul Celan – die Stadt in Prosa und Lyrik zum Thema machen. Fast überflüssig scheint der Hinweis, dass die Grenzen der Quadranten gegeneinander wieder einmal fließend sind.

Der Leser wird feststellen, dass der Autor sich zu einer großzügigen Lösung des Quadrantenproblems entschlossen hat, genauer: dass auch die dritte und vierte Konstellation vergleichsweise ausführlich berücksichtigt werden. Kutscher findet also in dieser Kölner Literaturgeschichte genauso seinen Platz wie Petrarca. Wiederum aber gilt: Die jeweilige Entscheidung wurde, weil ein Beharren auf Prinzipien angesichts der Beschaffenheit der Materie zweifelhaft, ja unmöglich schien, pragmatisch getroffen. Auf's Ganze gesehen machte die Stofffülle unweigerlich eine auf Exemplarisches zielende Auswahl nötig. Dass dieser Leser etwas vermisst, jene Leserin anderes überflüssig findet, ist absehbar und ein Umstand, mit dem der Autor wohl oder übel leben muss.

Das gilt besonders mit Blick auf das Kapitel über die Kölner Literaturszene der Jahrtausendwende. Diesbezüglich ist die Stoffmenge frustrierend groß, ja nahezu unüberschaubar, so dass eine strikte Selektion mit nur wenigen »Tiefenbohrungen« unabweisbar war.

Eine Kölner Literaturgeschichte dieses Umfangs und dieses Aufbaus gibt es bislang nicht. Der Autor konnte allerdings auf Vorarbeiten zurückgreifen, obwohl diese sich auf bestimmte, wenngleich wichtige Zeiträume beschränken. Dankbar hebt er an dieser Stelle zwei seiner »Wegbereiter« hervor: Gertrud Wegener mit ihrer dreibändigen Darstellung über *Literarisches Leben in Köln 1750–1850* (Köln 2000, 2005 und 2008) und Enno Stahl mit seinem zweibändigen *Kölner Autoren-Lexikon 1750–2000* inklusive der jeweils sehr kenntnisreichen und instruktiven Nachworte (Köln 2000 und 2002). Bei beiden Publikationen handelt es sich um unerschöpfliche Fundgruben – für jeden an der Kölner Literaturgeschichte Interessierten.

Trotzdem konnten sie für das vorliegende Buch nur sehr begrenzt Vorbilder sein: Während eine »durchgeschriebene« Literaturgeschichte von der Anlage her etwas notwendig anderes ist und anderen Imperativen der Darstellung und Dramaturgie gehorchen muss als ein Lexikon, wollte der Autor auch nicht Wegeners Arbeit in einem weitergefassten Rahmen fortsetzen – und das nicht nur, weil Literaturgeschichte und Literarisches Leben Unterschiedliches meinen. Was Quellenrecherche und -reichtum sowie Materialfülle anbelangt, ist Wegeners Dreibänder respektbeisend und in diesem Metier kaum zu toppen. Allerdings leidet das imposante Werk an einer gewissen Begriffs-, Theorie- und Interpretationsarmut, die sich paart mit einem positivistischen Vollständigkeitsdrang auch dort, wo Mut zur Lücke angezeigt gewesen wäre. Die Darstellung gerät darüber auf Strecken zu einer etwas ermüdenden Aufzählung dessen, was es zu besagter Zeit so alles in Köln gegeben hat.

Diesen Weg also wollte der Autor des vorliegenden Buches nicht einschlagen. In der Gliederung des Stoffes verfährt er, wie ein Blick ins Inhaltsverzeichnis zeigen kann, flexibel, legt er sich nicht auf ein starr durchgehaltenes Prinzip fest. Etliche Kapitel im ersten Teil folgen der Chronologie – was nicht verhindert, dass es in dieser immer wieder »Löcher« gibt, in die Jahrzehnte und auch Jahrhunderte fallen können. Das hat seinen einfachen Grund in der Tatsache, dass es für die entsprechenden Zeiträume Nennenswertes nicht zu berichten gibt, in ihnen, salopp gesprochen, Kölner Literaturgeschichte mehr oder weniger nicht stattfand.

Andere Kapitel gruppieren sich um einen in der jeweiligen Überschrift formulierten systematischen, durch ein Sachthema und ein spezifisches Erkenntnisinteresse definierten Fokus. Zu diesen gehören die Ausführungen über Köln im Unterhaltungsroman, Kölns literarische Institutionengeschichte, das Mundart-Kapitel sowie dasjenige über die Köln-Literatur von Besuchern der Stadt. Ohne diese Teile hätte, davon ist der Verfasser überzeugt, Wesentliches in einer lokalen Literaturgeschichte gefehlt. Für den Leser hat die hier ins Werk gesetzte Stoffgliederung die Folge, dass er mitunter Autoren, nach denen er suchen mag, nicht an der vermuteten, sondern eben einer anderen Stelle im Buch findet. Der Autor räumt ein, dass diesbezüglich zum Teil auch andere Zuordnungen und »Gruppenbildungen« möglich gewesen wären und seine jeweilige Entscheidung als beliebig kritisiert werden kann. Er ließ sich, wenn er z. B. auch im Kapitel »Li-

teratur institutionell« Autoren und ihre Werke bespricht, von der Intention leiten, aus einem eintönigen Aufzählungsmodus herauszukommen. Im Kapitel über die Literaturszene vor und nach 2000 mag ihm das nicht vollends gelungen sein.

Grundsätzlich setzt ein jedes Kapitel neu an, so dass sich das Buch tendenziell als eine Folge von jeweils für sich genommen zugänglichen und in sich verständlichen Essays darstellt. Für den Leser mag dies den Vorteil haben, dass er Kapitel, die ihn nicht interessieren, relativ problemlos überspringen kann. Dennoch hängen alle Teile zumindest subkutan zusammen und sind insofern auch aufeinander bezogen. Das verbindende Motiv ist das nämliche zentrale Erkenntnisinteresse, das gelegentlich artikuliert wird, unterschwellig aber stets präsent ist. Es wird umrissen durch die Frage, wie es geschehen konnte, dass, und was passieren musste, damit ein Gemeinwesen, dem für Jahrhunderte alles andere als grundlos »A-Literarizität« bescheinigt wurde, ausgerechnet in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen nahezu spektakulären Take-off als Literaturstadt hinlegen konnte. Diesem bemerkenswerten Phänomen wird im Schlusskapitel noch einmal fokussiert nachgegangen.

Zu bewältigen war das Projekt nur durch Konzentration und durch eine Rhythmisierung in der Folge von Ausführlichkeit und cursorischer »Abfertigung«. Auf diese Weise entstand auch der Freiraum für etliche eingehendere, sozusagen exemplarische Textinterpretationen. Sie erschienen angezeigt, weil eine Kölner wie jede Literaturgeschichte, die anschaulich und begründungsstark sein und nicht ihren Gegenstand in der Präsentation oberflächlicher Allgemeinheiten verfehlen will, diesen am konkreten Detail aufsuchen muss. In seiner Methode versucht der Autor dogmatische Einseitigkeit zu vermeiden. Kultur-, Mentalitäts- und Sozialgeschichte werden einbezogen, wenn es zur Klärung bestimmter Sachverhalte notwendig scheint. Obwohl die Kölner Literaturgeschichte stark mit der allgemeinen Stadtgeschichte verwoben ist, kommt diese nur sporadisch in den Blick. Der Leser wird diesbezüglich zumeist auf die – noch nicht abgeschlossene – 13-bändige, im Kölner Greven-Verlag erscheinende *Geschichte der Stadt Köln* verwiesen; diesem editorischen Mammutunternehmen kann und soll hier auf keinen Fall Konkurrenz gemacht werden.

So oder so bekennt sich der Autor dazu, eine »kritische« Literaturgeschichte geschrieben zu haben. Literarische Texte werden hier nicht nur beschrieben und interpretiert, sondern eben immer wieder auch kritisch gewürdigt. Der Autor weiß um die theoretischen und praktischen Probleme einer jeden literarischen Wertung, die, wenn sie einen Anspruch auf intersubjektive Zustimmung erheben will, ihre Kriterien und Maßstäbe nicht nur darlegen, sondern grundsätzlich wie im Zuge ihrer Anwendung auf den konkreten Text auch begründen muss. Weil dies hier nicht durchweg in der wünschenswerten Ausführlichkeit geschehen konnte, tat sich – der Autor ist sich dieser Tatsache bewusst – eine offene Flanke für mögliche Gegenkritik auf. Allerdings wurde er diesbezüglich ein Stück weit auch der Gefangene einer früh getroffenen prinzipiellen Entscheidung. Das Kapitel über das literarische Köln im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert etwa enthält zahlreiche wertende Bemerkungen über die seinerzeit verfassten Texte, und es wäre schlicht inkonsequent gewesen, in diesem Geschäft z. B. ausgerechnet im Kapitel über



die aktuelle Kölner Literaturproduktion Enthaltsamkeit zu üben. So oder so sollten die literaturkritischen Anteile des Buches als Diskursangebot verstanden werden, nicht als Sentenzen mit Anspruch auf Unfehlbarkeit.

Nicht verleugnen kann der Autor, obwohl er einen Großteil seiner Berufszeit als Journalist arbeitete, seine Sozialisation in der universitären Literaturwissenschaft. Stil und Anlage der Arbeit sind durch sie geprägt, auch die gelegentliche Theorieorientierung und die Neigung zur Reflexion des eigenen Schreibens. Für die Leserinnen und Leser hat dies zur Folge, dass sie hier kein im engeren Sinn »leichtes« Buch in Händen halten, sondern eines, das ein gewisses Komplexitätsniveau nicht unterschreitet (und schon gar nicht dürfen sie auf lokalpatriotisch forcierte »Köln-Seligkeit« rechnen). Trotzdem hofft der Verfasser, dass er seinem Vorsatz treu bleiben konnte, auch schwierigere Dinge gut lesbar zu präsentieren.

Diese Arbeit wäre nicht entstanden ohne die Unterstützung, die dem Autor – in Gestalt von Auskünften, Hinweisen und Ratschlägen, Ermunterung und Kritik teils in ausgedehnten, um nicht zu sagen: ausufernden Gesprächen und Mailkontakten – von vielerlei Seite zuteilwurde. Die so verdienstvollen wie dringend benötigten Helfer waren – in alphabetischer Reihenfolge – Anne Burgmer, Mareike Dam, Hans Dierkes, Carl Dietmar, Rudolf Drux, Werner Eck, Hejo Emons (†), Gabriele Ewens, Bettina Fischer, Winfried Gellner, Leo Kreuzer, Reinhold Neven Du Mont, Martin Oehlen, Petra Pluwatsch, Friedhelm Sarling, Helmut Schanze, Helmut Schmiedt und Irene Wellershoff. Dankbar für die stets geduldige praktische Hilfe bei der Quellenbeschaffung und -sichtung ist der Verfasser weiterhin den Mitarbeitern des Historischen Archivs der Stadt Köln, vor allem Thomas Deres und Max Plassmann, den Mitarbeitern der Universitäts- und Stadtbibliothek und der Präsenzbibliothek des Historischen Seminars der Uni Köln, hier besonders Ruth Bernds und Andreas Vollberg, den Mitarbeitern der Bibliothek der *Akademie für uns kölsche Sproch*, hier zuvörderst Ingeborg Nitt, sowie Petra Schwarze vom Archiv des *Kölner Stadt-Anzeigers*.

Zu danken hat der Verfasser schließlich Kirsti Doepner, der Leiterin Programmplanung, und Julia Beenken, der Leiterin Projektmanagement des Böhlau-Verlags, für die professionelle, konstruktive und engagierte Betreuung seiner Arbeit sowie Ulrich S. Soénus für die spontane und unkomplizierte Bereitschaft, das Buch in die Reihe *Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins e. V.* aufzunehmen. Widmen möchte er es seiner Frau Heidemarie, die in der Entstehungszeit die ausgeprägte familiäre Abstinenz ihres Ehemannes ertragen musste, und, im Gedenken, seinem Vater Max-Leo Schwing (1924–2016), dem er mehr Kenntnisse zur Kölner Stadtgeschichte verdankt, als dieser selbst es seinerzeit vielleicht für möglich hielt.

# 1. Antike und Mittelalter

## 1.1 Dunkle Anfänge

Die Anfänge liegen – erwartbar – im Dunkeln. Was die Geschichte Kölns anbelangt, so darf, obwohl es bereits vorher bestand, das Jahr 50 nach Christus als ein wichtiges Datum in der historischen Formierung des Gemeinwesens bezeichnet werden. Damals setzte Agrippina die Jüngere – Urenkelin des ersten römischen Kaisers Augustus, Schwester Caligulas, Mutter Neros und im Jahr 15 im Oppidum Ubiorum geboren – bei ihrem Ehemann, dem Kaiser Claudius, die Erhebung Kölns zu einer Kolonie römischen Rechts durch. Fortan führte die frühere Ubiergemeinde den Namen Colonia Claudia Ara Agrippinensium (CCAA).

Wann aber begann die Kölner Literaturgeschichte? Korrekter gefragt: Wann begann *eine* Kölner Literaturgeschichte? Denn ein moderner Begriff von »Literatur« im engeren Sinne, der diese institutionell an Schriftlichkeit und Fiktionalität (»schöne Literatur«) bindet, lässt sich auf die Antike wie auch – darauf wird zurückzukommen sein – auf lange Zeitstrecken des Mittelalters kaum anwenden. In Werner Ecks so voluminöser wie materialsatter und perspektivenreicher Gesamtdarstellung des römischen Köln<sup>1</sup> kommt »Literatur« in welcher Gestalt auch immer nicht vor. Mit einem – vielleicht zu vermutenden – Desinteresse des Autors an diesem Sujet hat das nichts zu tun: Aus dem Köln der Römerzeit, das dann im Zuge der Völkerwanderungstürme in der Mitte des fünften Jahrhunderts von den Franken eingenommen wurde (die allerdings die kirchliche Organisation unverändert übernahmen), haben sich keinerlei »literarische« Quellen erhalten, die Rückschlüsse auf die Existenz einer einschlägigen »Szene« innerhalb der römischen Stadtmauern wie überhaupt in der Provinz Germania inferior (bzw., seit der Spätantike, Germania secunda) zulassen.

Nun verwehrt die insgesamt schlechte Quellensituation für die betreffenden Jahrhunderte nicht grundsätzlich die Annahme, dass das römische Köln sehr wohl ein Ort der Literatur war. Was deren Produktion anbelangt, so ist Eck allerdings mehr als skeptisch: Der stark militärisch geprägte Charakter der römischen Grenzregion und auch ihres städtischen Zentrums sei der Entwicklung eines autochthonen literarischen Lebens »sicher nicht förderlich« gewesen.<sup>2</sup> Die intellektuellen Zentren des Imperium Romanum lagen in Rom, Athen, in kleinasiatischen Städ-

1 Werner Eck: *Köln in römischer Zeit. Geschichte einer Stadt im Imperium Romanum* (= *Geschichte der Stadt Köln* (13 Bde.), hrsg. von W. E., Bd. 1), Köln 2004.

2 Werner Eck im Gespräch mit d. Verf. am 4. Dezember 2022 – d. Verf. dankt Werner Eck für seine bereitwilligen Auskünfte und gibt an dieser Stelle zugleich der Erwartung Ausdruck, dass rasch eine auf den aktuellen wissenschaftlichen Kenntnisstand gebrachte Neuausgabe seines für die sachgerechte Diskussion dieses Gegen-

ten wie Ephesus oder Smyrna, in Jerusalem, Alexandria und in Nordafrika, mithin im Mittelmeerraum, nicht aber in den Rhein- und Donauregionen. Bezeichnenderweise hätten, so Eck, diese auch kaum Mitglieder für den römischen Senat gestellt, »in dem gerade Mitglieder aus dem Osten einen intellektuellen Touch pflegten«.

All das heißt nicht, dass man Literatur in Gestalt von klassischer Dichtung – etwa Horaz und Vergil – nicht auch im römischen Köln gelesen hätte. 2018 wurde im Zuge der archäologischen Grabungen im Antoniterquartier ein 20 Meter langer und 9 Meter breiter Raum mit Apsis gefunden. Die Bodendenkmalpfleger identifizierten ihn als eine zwischen 150 und 200 nach Christus errichtete Bibliothek – die älteste auf deutschem Boden.<sup>3</sup> Nischen in den Wänden wurden als Aufbewahrungsorte für Kisten oder Schränke erkannt, die ihrerseits Papyrus- und Pergamentrollen enthielten. Aus der Lokalisation in der südwestlichen Ecke des römischen Forums schloss man, dass es sich um eine öffentliche und öffentlich zugängliche Einrichtung gehandelt hatte: »In einer Zeit, als Köln in wirtschaftlicher Blüte stand, ließ die Stadt an ihrem zentralen Platz einen Kristallisationsort der antiken Bildung errichten.«<sup>4</sup>

Generell war Schriftlichkeit im antiken Köln weit verbreitet – wie mehrere tausend Zeugnisse aus dem Territorium wie aus dem städtischen Zentrum zeigen. Außerdem fand man in Köln metrische Grabinschriften aus der Spätantike – was bedeutet, dass mindestens entsprechende Sammlungen vorhanden waren und gelesen wurden.<sup>5</sup>

## 1.2 Eingeschränkte Teilhabe

Das frühe Mittelalter zeitigte – nicht überraschend angesichts einer insgesamt chaotischen geschichtlichen Umbruchsituation – keineswegs bessere Bedingungen für eine Überlieferung literarischer Quellen. Dies gilt ganz allgemein, aber eben auch für die Kölner Literatur jener Zeit. Diese weist allerdings einige Spezifika auf; sie haben ihren Grund in den politischen, sozialen und institutionellen Besonderheiten, die die Entwicklung der Stadt begleiteten.

Generell hat man sich den tiefen Graben zu vergewärtigen, der die damalige Literatursituation von den heutigen Üblichkeiten und Selbstverständlichkeiten trennt. Literatur des Mittelalters nicht nur, aber auch im deutschen Sprachraum war Literatur in einer weithin anal-

---

standes schlicht unverzichtbaren, aber mittlerweile vergriffenen Buches über das römische Köln erscheinen wird.

- 3 S. dazu Marcus Trier/Friderike Naumann-Steckner (Hg.): *BodenSchätze. Archäologie in Köln*. Begleitband zur Ausstellung im Römisch-Germanischen Museum 20. Juli bis 31. Dezember 2018, Köln 2018; Martin Oehlen: *Die Nischen im Saal sind der Clou. Bibliothek aus der Römerzeit, die bei Bauarbeiten im Antoniterquartier gefunden wurde, ist die älteste nördlich der Alpen*, in: *Kölner Stadt-Anzeiger* vom 25. Juli 2018, S. 21.
- 4 Dirk Schmitz: *Ausgrabungen an der Antoniterstraße – Neues zur Stadtentwicklung Kölns in römischer Zeit*, in: *BodenSchätze*, S. 80–91; hier: S. 89.
- 5 Eck: *Köln in römischer Zeit*, S. 695 (mit Anm. 10).

phabetischen Gesellschaft. Die Entstehung von Literatur konzentrierte sich an Orten, an denen die wenigen »gebildeten« Menschen wirkten. Das waren – naheliegend angesichts der sozial dominierenden Stellung der Kirche und kirchlicher Institutionen – vor allem die Klöster. Dort lebten und arbeiteten Mönche und Geistliche, die an Dom- und Klosterschulen die lateinische Schrift und Grammatik gelernt hatten. Dies wiederum bedingte, dass ein Großteil der im Mittelalter entstandenen Literatur sich nicht nur geistlichen Inhalten widmete, sondern auch lateinisch verfasst war.

Für die Kölner Literaturgeschichte gilt dies in besonderem Maße: Angesichts der nach Zahl, Ausdehnung und Bedeutung überwältigenden Präsenz der Kirchen und Klöster in der Stadt kann es nicht verwundern, dass jene über Jahrhundert hinweg durch die lateinische Sprache geprägt war. Weil Köln nach der Reformation katholisch blieb und seit dem 16. Jahrhundert zu einer starken Bastion des neugegründeten Jesuitenordens im Deutschen Reich wurde, erhielt sich hier die kulturelle Dominanz des Lateinischen weit über den Beginn der Neuzeit hinaus – de facto bis ins 18. Jahrhundert, als es unter dem Einfluss der Aufklärung allmählich zurückgedrängt wurde.

Für die Volkssprache – mithin das »Deutsche« in seinen unterschiedlichen regionalen Ausprägungen – ergab sich daraus ein schwerer überlieferungspraktischer Nachteil: Die in ihr verfasste Literatur wurde bis ins Hochmittelalter hinein weithin mündlich tradiert, vorgetragen in einem wie auch immer zusammengesetzten Zuhörerkreis. Auf diese Rezeptionsbedingung verweist der immer wieder anzutreffende Begriff »Lied«, der sich nicht nur auf eine Textgestalt bezieht, sondern vielmehr eine starke performative Komponente im Sinn eines gesungenen, auf jeden Fall darstellerisch angereicherten Vortrags hat. Er stellt insofern ein Paradox dar, als die Literatur, in der er auftaucht, schriftlich fixiert wurde – sonst läge sie uns heute nicht als Quelle vor –, also irgendwann die Schwelle von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit überschreiten konnte. Generell gilt für das frühe Mittelalter idealtypisch die Verbindung von Mündlichkeit, Volkssprache, weltlichem Inhalt und Laizität auf der einen, von Schriftlichkeit, Latein, geistlichem Inhalt und Gelehrsamkeit auf der anderen Seite.<sup>6</sup> Schriftlich fixierte volkssprachliche Literatur trat seit der Mitte des elften Jahrhunderts – in Gestalt eines dritten Neuansatzes »nach einer karolingischen Phase und Notkers isolierter St. Galler Schulschriftstellerei«<sup>7</sup> – in voneinander weit entfernten Regionen des deutschen Sprachraums auf, um dann als Strom allerdings immer noch geistlicher deutscher Literatur nicht mehr abzureißen.

Diese Konstellation änderte sich ein weiteres Mal seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, »als die weltlichen Fürsten begannen, als Gönner und Auftraggeber auf die Auswahl und Darstellungsweise der Literatur Einfluss zu nehmen, und als an den Höfen dieser Fürsten eine neue Literatur

6 Dieter Kartschoke: *Geschichte der deutschen Literatur im frühen Mittelalter* (= *dtv-Taschenbuch*, Bd. 4551), München 1990, S. 19.

7 Ebd., S. 53.

entstand, die von den gesellschaftlichen Interessen des Laienadels geprägt war<sup>8</sup>. Jetzt durchdrangen die vormalig getrennten Sphären einander insofern, als auch die Entstehung der neuen weltlichen und verstärkt volkssprachlichen Literatur auf die einschlägigen Fähigkeiten von Hofkaplänen und Klerikern angewiesen war.

Diese Rahmenkonstellation legt die Annahme nahe, dass Köln als Literaturraum an der beschriebenen Entwicklung wiederum nur eingeschränkt teilhaben konnte – der Stadtherr, der Erzbischof, war kein weltlicher, sondern ein geistlicher Potentat. Sie beruht allerdings auf falschen Voraussetzungen: Als Territorialfürsten waren Bischöfe und Erzbischöfe im Hochmittelalter sehr wohl auch – und zwar teilweise außerordentlich machtvolle – weltliche Herrscher. Und tatsächlich traten sie als Auftraggeber nicht nur von geistlicher, sondern auch von weltlicher Dichtung in lateinischer wie in deutscher Sprache in Erscheinung.<sup>9</sup> Das berühmteste Beispiel ist das *Nibelungenlied*, als dessen Auftraggeber mit stichhaltigen Gründen der Passauer Bischof Pilgrim angenommen wird. Der Kölner Erzbischof Rainald von Dassel war nachweislich ein Gönner des Archipoeta.<sup>10</sup> So oder so »schwieg« in dieser Zeit die Stadt Köln als »bürgerliche Community«. Das »Bürgertum«<sup>11</sup> wird – das ist allerdings keine Kölner Besonderheit – hinsichtlich der Produktion, Rezeption und Distribution von Literatur bis zum Spätmittelalter nicht kenntlich.

Im Vergleich zu heutiger Buchherstellung war die Verfertigung von Literatur im Mittelalter – genauer: bis zur Etablierung des Papiers im 14. und der Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert – extrem aufwändig und teuer. Pergament, Schreibutensilien, schließlich auch der Lebensunterhalt während der Schreibezeit – all das beanspruchte erhebliche materielle Ressourcen. In den Klöstern standen diese in der Regel zur Verfügung, aber vor allem »freischwebende« Autoren – das bekannteste Beispiel für eine solche Existenz dürfte Walther von der Vogelweide sein – konnten nur dann tätig werden, wenn die Finanzierung eines Schreibprojekts seitens potenter Auftraggeber gesichert war (die dann selbstredend auch den Inhalt und die »Tendenz« des Auftragswerkes bestimmten).

Dieser Tatsache verdankt die Mediävistik zahlreiche Gönnererwähnungen und -preisungen, die die Autoren jeweils direkt in ihre Dichtungen montierten.<sup>12</sup> Für die historische Situierung der Texte und ihrer Verfasser liefern diese Gönnerzeugnisse immer wieder wertvolle Anhaltspunkte. Schwierig wird es andersherum, wenn solche Quellen fehlen und besagte Situierung mehr oder weniger aus internen Textkriterien erschlossen werden muss. Die für den Leser moderner Literatur selbstverständliche zweifelsfreie wechselseitige Zuordnung von Text,

8 Joachim Bumke: *Geschichte der deutschen Literatur im hohen Mittelalter* (= dtv-Taschenbuch, Bd. 4552), München 1990, S. 37.

9 Ders.: *Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland 1150–1300*, München 1979, S. 256–265.

10 S. dazu unten S. 29–32.

11 S. zur grundsätzlichen Problematik dieses Begriffs unten S. 33–35.

12 S. dazu grundlegend Bumke: *Mäzene*.

Autoridentität und geografischem Raum – *Gruppenbild mit Dame* ist ein Roman von Heinrich Böll, der als empirische Existenz auch außerhalb dieses Textes »nachweisbar« ist und seine Bücher vorzugsweise im Kölner Raum verfasste – funktioniert für mittelalterliche Literatur oft genug nicht; sei es, dass der Autor als Zeitgenosse seiner Texte nicht recht greifbar wird, sei es, dass sich deren Entstehungsort und -umstände einer eindeutigen Identifizierung entziehen.

Von diesem Phänomen ist auch die Kölner Literaturgeschichte in nicht unerheblichem Ausmaß betroffen – wie hier an einem exemplarischen Fall aufgezeigt werden soll. Der einflussreiche Mediävist Edward Schröder hatte 1928 entschieden für Köln als Entstehungsort des *Alexanderlieds* aus der Feder des Pfaffen Lamprecht plädiert<sup>13</sup> – unter anderem mit Hinweis auf ein von reichster urbaner Kultur geprägtes Umfeld, das diese Dichtung zwingend voraussetze. Schröder imaginiert sogar das Kölner »Patriziat« als Auftraggeber. Diesen Überlegungen ist wirkungsvoll widersprochen worden.<sup>14</sup> Tatsächlich gebe es, so wurde argumentiert, keinerlei konkrete Anhaltspunkte für eine Lokalisierung der Dichtung in Köln. Die Sprache weise den Text nicht dem Kölner, sondern dem mittelfränkischen Sprachgebiet zu; ein städtisches Publikum sei für das 12. Jahrhundert noch kaum vorzusetzen, und es sei unwahrscheinlich, dass der Anstoß zur ersten Übertragung eines auf einem antiken Stoff basierenden französischen Epos ausgerechnet von einem geistlichen Fürstenhof – dem des Kölner Erzbischofs – gekommen sei. Angesichts der nach wie vor unklaren geografischen Platzierung des *Alexanderlieds* verzichtet diese *Kölner Literaturgeschichte* denn auch darauf, das Werk zu besprechen.

Hinter Schröders Mutmaßung mag auch die Einschätzung gestanden haben, dass der unbestrittenen Bedeutung Kölns als der seinerzeit größten Stadt nördlich der Alpen und eines weit hin ausstrahlenden Zentrums der Wissenschaften und Künste eine entsprechende literaturgeschichtliche Bedeutung entsprochen haben müsse. Tatsächlich war der Niederrhein insgesamt im 12. Jahrhundert eine äußerst aktive und produktive Zone der Vermittlung zwischen der französischen und der deutschen Literatursphäre. In der Gestalt Heinrich von Veldekes personalisiert sich diese Vermittlungsfunktion, ohne die die höfische Epik der Zeit um 1200 und vor allem die deutschsprachige Artus-Epik nicht denkbar ist. Die Rolle aber, die ausgerechnet Köln dabei einnahm, ist schwer einzuschätzen – um es zurückhaltend zu formulieren.

Ein weiterer beträchtlicher Unterschied gegenüber neuerer Literatur, aber auch dem Modus der Beschäftigung mit ihr besteht darin, dass die moderne Trennung von expositorischen und fiktionalen Textsorten für das Mittelalter nicht funktioniert. Genauer: Es erweist sich immer wieder als unmöglich, zwischen »Sach«texten und »Dichtung« zu unterscheiden. Beispiele dafür gibt es zum einen in der Geschichtsschreibung, die sich von Geschichtsdichtung kaum sauber abgrenzen lässt.<sup>15</sup> Das Kriterium wissenschaftlicher »Zuverlässigkeit« etwa wäre im Fall der weit

13 Edward Schröder: *Die deutschen Alexander-Dichtungen des 12. Jahrhunderts*, in: *Nachrichten von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse* 1928, S. 45–92.

14 S. zusammenfassend Bumke: *Mäzene*, S. 75 f.

15 S. dazu Manfred Groten: *Volkssprachliche Geschichtsdichtungen im deutschen Reich im späten 13. Jahrhundert*.



Abb. 1 Bei Grabungen gefundene römische Bibliothek unter dem Antoniterquartier.

verbreiteten Welt- und Universalchroniken des hohen Mittelalters fehl am Platz (obwohl Details der Darstellung auch Ereignisse der zeitgenössischen Realgeschichte aufnehmen, spiegeln und die Chroniken solchermaßen durchaus als Geschichtsquellen taugen). Entscheidend aber ist das ideelle Framing dieser Chroniken, das irdisches Geschehen stets und immer schon auf ein Heilsgeschehen nach christlichem Verständnis bezieht, es solchermaßen überformt und in seiner »objektiven« Eigenständigkeit entwertet. Das Allgemeine hat Vorrang vor dem Besonderen.<sup>16</sup> Vieles in diesen Chroniken – etwa die jeweiligen Passagen über die Weltentstehung – ist nach unserem

*Melis Stoke und Gottfried Hagen*, in: Johannes Laudage (Hg.): *Von Fakten und Fiktionen. Mittelalterliche Geschichtsdarstellungen und ihre kritische Aufarbeitung* (= *Europäische Geschichtsdarstellungen*, Bd. 1), Köln/Wien 2003, S. 281–308; hier: S. 303 ff.

<sup>16</sup> S. dazu Anna-Dorothee von den Brinken: *Der universalhistorische Rahmen der >Koelhoffschen Chronik< und die bis 1499 im Druck zugängliche Chronistik*, in: Georg Mölich/Uwe Neddermeyer/Wolfgang Schmitz (Hg.): *Spätmittelalterliche städtische Geschichtsschreibung in Köln und im Reich. Die >Koelhoffsche< Chronik und ihr historisches Umfeld* (= *Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins*, Bd. 43); Köln 2001, S. 79–89; hier: S. 79 – S. zum Genre dies.: *Geschichtsschreibung*, in: Ursula Liebertz-Grün (Hg.): *Aus der Mündlichkeit in die Schriftlichkeit. Höfische und andere Literatur 750–1320* (= *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte* (10 Bde.), Hrsg. von Horst Albert Glaser, Bd. 1 [= *rororo*, Bd. 6250]), Reinbek 1988, S. 304–313.

Verständnis selbstverständlich »Fiktion«. Und war dies nach dem der zeitgenössischen Autoren und ihres Publikums – der Hörer und wenigen Leser – möglicherweise ebenso.

Für die Kölner Literaturgeschichte sind das Thema und die anhängende Frage der Genreproblematik insofern belangvoll, als am Ort mehrere bedeutende Geschichtsschriken entstanden,<sup>17</sup> von denen in diesem Buch vier exemplarisch vorgestellt werden sollen: die *Kölner Königschronik* samt ihrer im Pantaleonskloster entstandenen Fortsetzung, Gottfried Hagens *Buch von der Stadt Köln*, das *Neue Buch* und die *Koelhoffische Chronik*. Mit Hagens Arbeit begann de facto eine eigenständige städtische Geschichtsschreibung in deutscher Sprache, die tendenziell aus den universalhistorischen Kontexten der alten Weltchronik hinausführt. Im Fall seiner Chronik zeigt sich der literarische Anspruch, damit aber auch der Wille zur künstlerischen Stilisierung und Überformung, nicht zuletzt auf der Ebene der Darstellungsform: Es handelt sich um eine Chronik in Reimpaaren, die unter dem Aspekt »reiner« Sachinformation redundant sind. Inhaltlich kehrt auch in den eindeutig stadteschichtlich orientierten Chroniken das Gattungsproblem der Universalchronik wieder, also das der verschwimmenden Grenze zwischen Geschichtsschreibung und -dichtung. Die Chronisten entwickeln zum Beispiel von Gegenwartsinteressen induzierte Gründungsmythen und -legenden, die eindeutig als Fiktion und damit, wenn man so will, als Poesie anzusprechen wären.<sup>18</sup>

Beispiele für die beschriebene Textsortenproblematik gibt es zum anderen in der geistlichen Literatur. Ein prominentes Beispiel dafür ist das – deutschsprachige und lateinische – Werk Meister Eckharts (um 1260–1328, eigentlich Eckhart von Hochheim). Der Dominikaner gilt als Begründer der Mystik – wobei Fachgelehrte die Triftigkeit dieser Klassifizierung bestreiten.<sup>19</sup> Unter dem Aspekt seiner Lebensstationen gehört Meister Eckhart, obwohl er in Thüringen geboren wurde, in Avignon starb und außerdem Erfurt und Paris zentrale Orte seines Wirkens waren, unstrittig zur Kölner Geschichte. Eckhart wirkte von etwa 1323 bis 1326 als Prediger seines Ordens in Kölner Kirchen, inwieweit er am Ort mit Lehrtätigkeiten betraut war, ist umstritten.<sup>20</sup> Anders als die Kölner Geschichtsschreibung zeitigten Eckharts Predigten allerdings keine lokalen Bezüge. Mit Köln verbindet sich vor allem der spektakuläre Häeresieprozess gegen

17 S. dazu Volker Henn: *Städtische Geschichtsschreibung in Köln und im Hanseraum*, in: Mölich/Neddermeyer/Schmitz (Hg.): *Geschichtsschreibung*, S. 29–55.

18 S. dazu Robert Meier: *Die Darstellung der Gründung Kölns in Kölner Quellen des Spätmittelalters. Methodenwechsel in der Geschichtsschreibung?*, in: Peter Engels (Hg.): *Aus Überrest und Tradition. Festschrift Anna-Dorothee von den Brincken*, Lauf 1999, S. 128–140.

19 Der Bochumer Eckhart-Experte Kurt Flasch schreibt in seiner Monografie, sie habe »nichts Authentisches« (in: K. F.: *Meister Eckhart. Philosoph des Christentums*, München 2010, S. 32) und plädiert dafür, Eckharts Werk eine »Philosophie des Christentums« zu nennen (ebd., S. 30 ff.).

20 S. dazu Kurt Ruh: *Zu Meister Eckharts Kölner Predigten*, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 128 (1999), S. 42–46; Walter Senner: *Meister Eckhart in Köln*, in: Klaus Jacobi (Hg.): *Meister Eckhart: Lebensstationen – Redesituationen (= Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens, N. F., Bd. 7)*, Berlin 1997, S. 207–237.



Eckhart, den der Kölner Erzbischof Heinrich II. von Virneburg nach der einschlägigen Denunziation seitens zweier Ordensbrüder einleitete. Die Causa, die schließlich beim Papst in Avignon landete, brachte Eckhart in eine potenziell lebensgefährliche Lage.

Inwieweit aber gehört Meister Eckhart zur Kölner *Literaturgeschichte*? Tatsächlich ist er, wenngleich er als Theologe und Philosoph in die einschlägigen fachlichen Zuständigkeiten zu fallen scheint, immer wieder Gegenstand auch der Literaturgeschichtsschreibung gewesen.<sup>21</sup> Für diese Berücksichtigung könnten im Wesentlichen zwei Argumente vorgebracht werden: Insoweit Eckhart seine Predigten mit einem aus der Antike stammenden rhetorischen Ornat austattete, werden sie auch zu Sprachkunstwerken, die eine entsprechende Würdigung erheischen. Nämliches betrifft das Gott-Mensch-Verhältnis, das Eckhart nicht nur ontologisch, sondern vor allem sprach- und worttheologisch begreift. Der Anfang des Johannesevangeliums, wonach Gott Wort sei, führt zum Kern seines Denkens. Immer wieder umkreist Eckhart das Geheimnis des Gott-Wort-Analogons in der Menschenseele und der Einheit des Menschen mit Gott – mithilfe einer mystischen »Sondersprache«<sup>22</sup>, die letztlich den Unsagbarkeitstopos in vielfältiger Variantenbildung entfaltet und sich damit, in moderner philosophischer Terminologie, in einen performativen Selbstwiderspruch begibt. Gerade der Unsagbarkeitstopos aber ist geeignet, eine »heilig«-verschworene Gemeinschaft auch zwischen Autor/Sprecher/Schreiber und Rezipient/Hörer/Leser zu stiften.

Eckharts Sprache und Denken lassen sich nicht voneinander trennen, die Sprache ist bei ihm kein dem Denken Äußerliches, sondern das Medium, in dem dieses sich entfaltet. Für die Darstellung hat das zur Folge, dass von Eckharts Sprache nicht die Rede sein kann, ohne dass es gleichzeitig um Philosophie und Theologie geht. Eine Ausleuchtung des philosophischen und theologischen Meister-Eckhart-Kontinents kann allerdings im Rahmen dieser Kölner Literaturgeschichte nicht geleistet werden – weshalb sie es bei den spärlichen vorstehenden Anmerkungen belassen muss.

### 1.3 Frühe Höhepunkte: Vom *Annolied* zum Archipoeta

Nicht die Kölner Literaturgeschichte – mit Sicherheit sind, wie gesagt, viele Quellen untergegangen –, wohl aber die Überlieferungsgeschichte des literarischen Köln beginnt mehr oder weniger mit zwei Texten, die Kölner Bischofsgestalten verherrlichen: mit Lobgedichten des irischen Autors und Gelehrten Sedelius Scottus auf den Erzbischof Gunthar aus dem 9. Jahrhun-

21 Ein Beispiel ist Alois Maria Haas: *Deutsche Mystik*, in: Ingeborg Glier (Hg.): *Die deutsche Literatur im späten Mittelalter. 1250–1370*, 2. Teil: *Reimpaargedichte, Drama, Prosa* (= De Boor-Newald: *Geschichte der deutschen Literatur*, Bd. III/2), München 1987, S. 234–305; hier: S. 254–268.

22 Kurt Ruh: *Altdeutsche Mystik. Ein Forschungsbericht*, in: *Wirkendes Wort* 7 (1956/57), S. 135–146, 212–231; hier: S. 144.



Abb. 2 Büste des Erzbischofs Rainald von Dassel, Gönner des Archipoeta, am Dreikönigenschrein im Kölner Dom, frühes 13. Jahrhundert.

dert und, ungleich prominenter, dem um 1080<sup>23</sup> möglicherweise in Köln, sehr wahrscheinlich aber in der Benediktinerabtei Siegburg von einem Anonymus verfassten *Annolied* auf deren Gründer, den verstorbenen Erzbischof Anno II. Diese Themenzentrierung ist alles andere als zufällig, allgemein verweist sie auf den starken Einfluss jeweils spezifischer Lokalverhältnisse auf die Literaturproduktion, im Besonderen auf die Bedeutung des frühmittelalterlichen Köln als Bischofssitz. Wie Karl Ubl in seiner einschlägigen Monografie<sup>24</sup> überzeugend darlegt, gelang es bereits zu Beginn des 9. Jahrhunderts, den äußerst langlebigen »Markennamen« eines »heiligen Köln« zu entwickeln, der die Stadt unmittelbar an die Seite von Jerusalem und Rom stellte. Instrumentiert wurde dieser Mythos mit der Konstruktion zahlreicher Köln-bezogener Heiligen- und Märtyrerlegenden, praktisch unterfüttert durch die Inangansetzung eines ehrgeizigen Programms zur Errichtung zahlreicher neuer (Stifts-)Kirchen sowie des Alten Hildebald-

23 S. zur komplexen Datierungsfrage zusammenfassend Ursula Liebertz-Grün: *Zum Annolied. Atypische Struktur und singuläre politische Konzeption*, in: *Euphorion* 74 (1980), S. 223–256; hier: S. 225–231.

24 S. dazu Karl Ubl: *Köln im Frühmittelalter. Die Entstehung einer heiligen Stadt 400–1100* (= *Geschichte der Stadt Köln*, Bd. 2), Köln 2022, S. 169–178.